

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 84 (1958)
Heft: 38

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

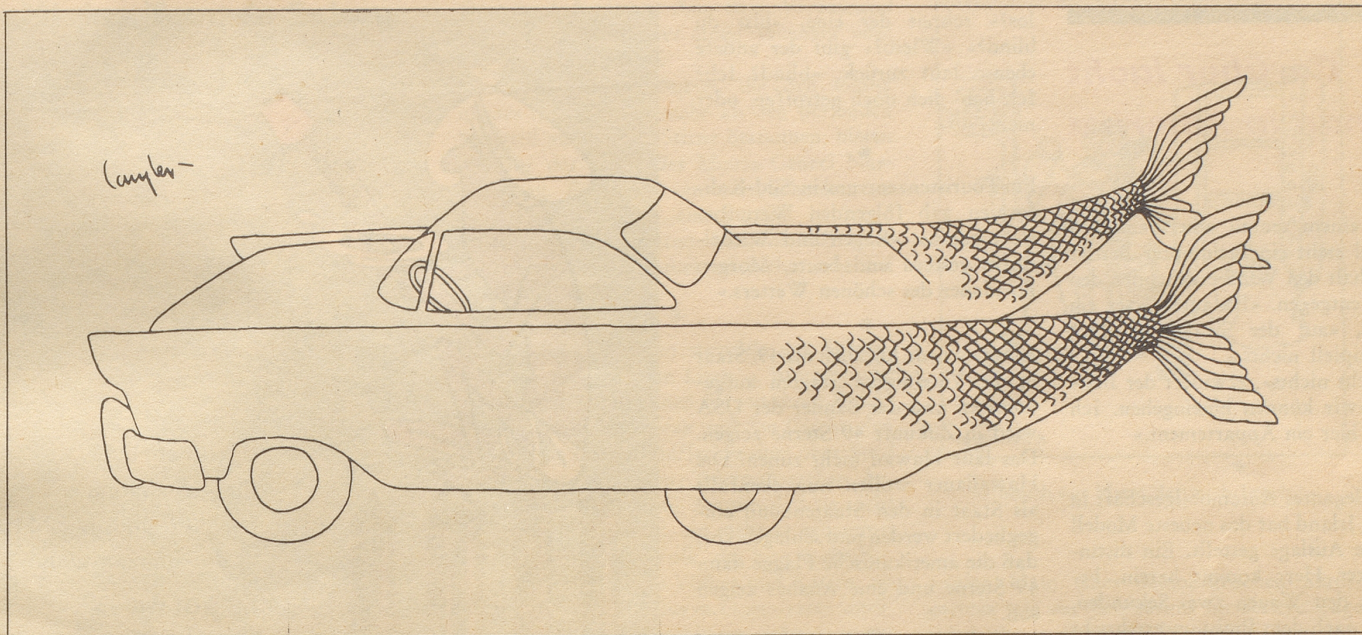
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



hören, deren Behörden auf Treu und Glauben kein Gewicht mehr legen.»

«Es ist keineswegs so, wie Sie sich auszudrücken belieben, und ich möchte mir eine derartige Sprache im Namen des Staates verbieten haben», sagte der Beamte.

«Aber Sie handeln wenigstens darnach, und Ihre Amtskollegen, mit denen ich mich schon auseinanderzusetzen hatte, ebenso. Das werden Sie nicht bestreiten wollen. Zuerst preßt der Staat den Steuerpflichtigen das Blut unter den Fingernägeln hervor, dann werden sie obendrein noch als Schwindler vorgeladen. Schämen Sie sich eigentlich nicht, im Solde solcher Behörden zu stehen? Das ist es, was ich gerne von Ihnen erfahren möchte.»

«Herrgott, so sagen Sie mir doch endlich, wieviel Sie aus Ihren Büchern und Zeitungsartikeln pro Jahr beziehen; denn irgendwie müssen wir mit unserem Geschäft fertig werden», drängte der Steuermann, um eine Note zugänglicher gestimmt.

«Ich beziehe aus meiner Wortspielerei gerade soviel, daß es mir bei sparsamem Rauchen knapp für den Tabak reicht. Das kommt Ihnen vielleicht lächerlich vor, ich sehe es Ihnen an. Wir Schriftsteller häufen keine Reichtümer an, und noch weniger vermögen wir solche zu versteuern. Ein Wurm in der Erde hat größere Aussicht, für die alten Tage etwas auf die Seite zu legen, als unsereiner. Ich bitte Sie, sich die nackte Wahrheit hinter

die Ohren schreiben zu wollen, daß wir Schriftsteller in einer Zeit, da das Interesse für die geistigen Dinge im Schwinden begriffen ist, die Kleider vom Leibe weg verpfänden müßten, wenn diese und jene kulturelle Institution oder der Staat uns nicht von Zeit zu Zeit mit einem Ehrenpreis unter die Arme greifen würde, mit dem wir die schlimmsten Schuldenlöcher verstopfen können. Jetzt sind Sie im Bild, mein Herr.»

«Wenn es sich wirklich so verhält, wie Sie behaupten, dann allerdings ...»

«Um kein Jota anders», beharrte ich.

«Dann fällt es mir aber auch schwer, zu begreifen, warum Sie Ihre freien Stunden nicht zu einer einträglicheren Beschäftigung verwenden.»

«Da haben Sie von Ihrem Standpunkt aus durchaus recht, mein Herr. Allein, bei uns Schriftstellern geht es um etwas ganz anderes, um etwas Tieferes, Menschlicheres, als um Erwerb, Anerkennung, Ruhm und dergleichen. Wir schreiben abends, wenn die Seele noch wach ist, wenn sie noch brennt und glüht, nicht für irgendwelche Leser, die es vielleicht gar nicht mehr gibt, sondern um ein wenig Musik zu machen, uns selber zur Freude und niemandem zum Leid, um dem Schönen, Wahren, Guten nachzuspüren und auf diese Weise den Sinn des Lebens zu erkennen. Wenn wir die Feder eintauchen und Papier bekritzeln, vergessen wir die Sorgen

des Alltags, die Händel der Diplomaten und Minister und das Grauen der Kriege; wir denken dabei überhaupt sehr wenig an die Menschen, sondern lediglich an Menschlichkeit und Menschenwürde, an das vollendete Dasein eines Baumes, an die zierliche Gestalt eines Rehes, an den wiegenden Schritt eines Pferdes, an die Herrlichkeit des Vogelfluges. Unsere Sache ist das andächtige Lauschen in die Landschaften und Gestaltenfülle der Erde und des Himmels, das Hinschwingen mit den Jahreszeiten mit all ihren Klängen und Zwischentönen. Zeilengeld? Honorar? Der Teufel hole es samt euern Steuerformularen!»

«Wenn man Sie so reden hört, wäre man beinahe geneigt, Ihnen und Ihresgleichen Glauben zu schenken. Ich für mein Teil erkläre mich bereit, Ihre Angaben als den Tatsachen entsprechend hinzunehmen.»

Der Steuermann setzte schließlich das Protokoll über unsere Aussprache auf. Ich las es durch, stellte fest, daß es zu meinen Gunsten lautete, und unterschrieb es mit kräftigem Federstrich.

Dann geschah noch das völlig Unerwartete. Beim Abschied huschte für einen flüchtigen Augenblick die Feierabend- und Sonntagsmiene über das Antlitz des Beamten; er reichte mir sogar die Hand und öffnete mir die Türe.

Und damit habe ich wieder Ruhe. Ruhe für zwei ganze Jahre.

